

Otto F. Walters Rolle in der Oltner Literaturszene

Autor(en): **Bloch, Peter André**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **76 (2018)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-736933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Otto F. Walters Rolle in der Oltner Literaturszene

Peter André Bloch

Es ist vielleicht wieder einmal Zeit, auf die grosse Bedeutung von Otto F. Walter hinzuweisen, als Schriftsteller und Herausgeber zeitgenössischer Texte. Er vertrat die Prinzipien der engagierten Literatur, die sich für ihn auch mit der persönlichen Befreiung zu sich selbst verbanden, auch mit dem eigenen Sich-Selbst-in-Frage-Stellen!

Otto F. Walter war zur Zeit seiner Tätigkeiten im damaligen Oltner Walter-Verlag unser Nachbar, wohnte an der Kreuzung der Rain- und Gallusstrasse. Jeden Tag ging der junge Verleger mehrmals an unserem Haus vorbei, auf dem Weg zur Arbeit, oder am Sonntag auf dem Weg zur Kirche, zusammen mit seiner damaligen – ersten – Frau, mit welcher er drei Kinder hatte. Er wirkte eher verschlossen, immer in Eile, freute sich aber ausserordentlich, als mein Vater ihn einmal vor unserem Gartentor ansprach, um ihm den, in Jesolo während der Sommerferien gekauften, Erstlingsroman «Der Stumme»¹ zu zeigen und von ihm signieren zu lassen. Von diesem Zeitpunkt an kam es immer wieder zu Begegnungen; wir besuchten seine Lesungen damals in der kleinen Buchhandlung von Peter Butz an der Baslerstrasse; später erfuhr man dies und das von seinen persönlichen Problemen in Ehe und Verlag; es kam zur Scheidung, später auch zum für ihn überaus schmerzlichen Verlassen des Familienunternehmens.

Doch unterdessen waren wir uns bereits auf anderer Ebene näher gekommen, mit der Gründung der «Gruppe Olten» im damaligen Keller-Theater am Zielemp. Ich traf Otto F. öfters bei Sitzungen oder öffentlichen Veranstaltungen, vor allem dann auch bei der Durchführung der ersten gesamtschweizerischen Literaturtage in Olten, vom 13. bis 15. November 1970, wo wir grundlegende Fragen der Gegenwartsliteratur zur Diskussion stellten, in enger Auseinandersetzung zwischen Autoren, Journalisten und einem interessierten Lese-Publikum, auch vielen Schülern. Die «Oltner Literaturtage» wollten keine Literaturschau, sondern eine Art öffentliches Schriftstellerseminar sein, das wir sorgfältig dokumentierten, später mit einem Fragenkatalog zuhanden vieler Schweizer Autoren aller Landessprachen erweiterten und unter dem Titel «Der Schriftsteller in unserer Zeit. Schweizer Autoren bestimmen ihre Rolle in der Gesellschaft» veröffentlichten, im Francke Verlag Bern 1972.²

Auf die Frage, inwiefern er sein Werk als gesellschaftsbezogen betrachte, wies er auf die Bedeutung der Sprache hin. Die Sprache enthalte «die Mentalität der Gesellschaft. Indem ich schreibe» – so Walter –, «drücke ich Gesellschaftliches aus. Indem ich Sprache verändere, verändere

ich Übereinkünfte, verletze ich Spielregeln.» Es gebe Menschen, die sich verständlich ausdrücken könnten, aber im Sprachlos-Stummen bleiben würden, wehrlos, als Opfer ihrer Wehrlosigkeit, weil sie nie gelernt hätten, sich für ihre Rechte einzusetzen. Den Grundimpuls seines Schreibens beschrieb er daher wie folgt: «Als Autor bewege ich mich im Vorfeld dessen, wofür ich als Citoyen direkt eintreten kann, auch in meiner verlegerischen Arbeit. Etwa: für gleiche Bildungschancen für alle. Etwa: für die Verwirklichung der Demokratie, worunter für mich Wirtschaftsdemokratie ebenso fällt, wie die Erfindung eines Systems gesellschaftlicher Kontrollmechanismen gegenüber den Monopolen, auch jenen der Medien. Etwa auch: gegen jede Form von Totalitarismus, von Bürokratismus, gegen den Alltag und Präventiv-Faschismus der Schweiz.»³

Schon ein Jahr zuvor hatte ich – als damaliger Assistent des Deutschen Seminars – mit einer Gruppe von Studenten der Universität Basel einen Dokumentationsband veröffentlicht, der sich mit dem «Verhältnis des Schriftstellers zur Sprache»⁴ befasste. Otto F. Walter versuchte in seinen Antworten darzustellen, wie er die von ihm beschriebenen Gestalten sprachlich charakterisiere, durch die Art, wie er sie sprechen und denken lasse. Dabei zeige es sich, wie sehr der Mensch durch seine Erziehung geprägt sei, aber auch wie er zu eigenem Denken und Verhalten gelange, in einem oft schmerzhaften Prozess der Selbstfindung. Vielleicht sei er ja selbst durch sein Schreiben erst zu sich selbst gelangt, in zunehmender Ablehnung auch der ihm in der Jugend aufoktroierten Denk- und Verhaltenssysteme, auf die er immer allergischer reagiert habe, je mehr sie ihn an seiner eigenen Entwicklung gehindert hätten. Auch im dritten – diesmal gemeinsam herausgegebenen – Buch «Gegenwartsliteratur. Mittel und Bedingungen ihrer Produktion» hat er sich mit der Spannung des Schreibenden zwischen Konvention und Opposition auseinandergesetzt und als Verleger unterstrichen, dass jede Sprache in sich «politisch» sei, weil sich in ihr ganz bestimmte Mechanismen äusserten, gleichzeitig aber auch das Bewusstsein des Sprechenden oder Schreibenden dazu. Deshalb sei «Literatur von heute nur relevant, insofern sie sich zur herrschenden Sprache oppositionell» verhalte, indem sie die Denk- und Formulierungsmechanismen bewusst mache. «Literatur von Rang heute stellt ihrem Wesen nach das, was sie umgibt, mit jedem Satz in Frage. Sie ist Kritik. Insofern ist sie politisch.»⁵

Im Band «Literatur aus der Schweiz» (Suhkamp Verlag Zürich, 1978) hat er sich – anlässlich einer Diskussion im Begegnungszentrum Waldegg – zu seinem Verhältnis zum Begriff «Heimat» geäussert und gegenüber

dem Problem der kulturellen Unterschiedlichkeit der einzelnen Sprachregionen betont, dass es in einer Demokratie über alle Unterschiede hinweg um das eine gehe, nämlich um die Möglichkeit und damit um das Bewusstsein, frei denken und handeln zu dürfen: *«Heimat ist für mich der Ort, an dem ich ohne Entfremdung, ohne Fremdbestimmung und in Sicherheit in meiner Sprache reden und arbeiten kann, gemeinsam mit den Menschen meiner Umwelt. Anders gesagt: Heimat ist für mich die Forderung nach Selbstbestimmung.»*⁶ Bundesrat Willi Ritschard ergänzte ihn als Politiker zustimmend wie folgt: *«Ich verstehe dies in eben dem Sinne, dass der Mensch dort seine Heimat hat, wo er keine Angst haben muss, dass er sich nicht vor der Zukunft zu fürchten braucht. Daraus ergibt sich für mich als Politiker die Aufgabe: die Zukunft zur Heimat zu machen, nicht die Vergangenheit als Heimat zu glorifizieren.»*⁷

Alle diese Aktivitäten mit Otto F. Walter waren nur möglich, weil wir gegenseitig ein Vertrauensverhältnis aufgebaut hatten; ich verschwieg ihm nicht, dass wir mit Silja Walter, seiner Schwester, befreundet waren und sie des öftern im Kloster Fahr trafen. Er kam mich eines Tages an der Kantonsschule besuchen, in Begleitung von Günter Grass, als wir an der Lektüre von dessen Roman *«Die Blechtrommel»* waren, wobei es zu einer unvergesslich interessanten Diskussionsrunde mit den Schülern kam. Es war eine Freundschaft in Distanz, in welcher jeder seine Eigenständigkeit wahrte, aber in Anerkennung der gegenseitigen Positionen.

Er selbst hat den eigenen Werdegang und die damit zusammenhängenden persönlichen – politischen und künstlerischen – Überzeugungen einige Jahre vor seinem Tod zusammengefasst, als er sein eigenes Archiv dem Schweizerischen Literaturarchiv übergab. Er berichtet von seiner Jugend in Rickenbach: *«Eine verwunschene Zeit, im grossen Haus meiner Eltern, im grossen Garten, im kleinen Dorf Rickenbach am Jurasüdfuss. Und dass ich acht Schwestern hatte, und sie alle waren älter als ich, aber keinen Bruder – das ist wohl schon ein bisschen komisches Schicksal.»*⁸ Er wurde in Klosterschulen gesteckt, wo er revoltierte, so dass er entlassen wurde und in Zürich eine Buchhändlerlehre begann, die ihn vollends in die Nähe der Literatur brachte. *«Ich war sechzehn, als mein Vater, als konservativer Politiker, starb. Für meine Mutter, für meinen Clan war klar, dass ich da in die Fussstapfen zu treten hätte.»* Daneben schrieb er unentwegt an seinem Romanwerk, in welchem Olten, stets unter dem Decknamen *«Jammers»*, oft den gesellschaftlich-dokumentarischen Hintergrund bildet, mit der Aare, den donnernden Schnellzügen, dem Staub ausstossenden Zementwerk, der Holzbrücke:

«Oben gleich nach der Bahnstabsbrücke stieg ich aus und kam die Tripolisstrasse herunter. Die Fensterläden auf der rechtsliegenden Strassenseite waren noch immer von der Sonne geschlossen. Kein Mensch war zu sehen. Auf dieser weissen, vom Zementstaub überpuderten Strasse und auf den weissen Schuppendächern zitterte die Luft noch immer, und auch den Kastanienbäumen waren die Hitze und die jetzt schon wieder

*Wochen dauernde Trockenheit anzusehen. Das war wieder die staubige Luft, noch immer rochs überall nach trockener Asche und Rauch und Zement ...»*⁹ Er machte Olten – durch sein Werk und seine Verlegerarbeit – zu einem der grossen Zentren progressiv-innovativer Literatur, im Zeichen engagierter Streitbarkeit. Doch es kam zu Zerwürfnissen, zur Entlassung, sodass er zum deutschen Luchterhand-Verlag wechselte, wohin ihn ein grosser Teil seiner Autoren begleitete.

1994 ist Otto F. an Lungenkrebs gestorben. Wir hatten einige Wochen vorher für ihn im Palais Besenval noch einen Leseabend organisiert; es sollte sein letzter öffentlicher Auftritt sein, mit ganz wenigen Zuhörern. Er las ganz leise, kaum vernehmbar, aber mit intensiver Intonation. Wir stellten seine eben erschienene Erzählung *«Die verlorene Geschichte»* (rowohlt 1993) vor, die viel Staub aufgewirbelt hatte, weil Walter abschnittsweise bewusst eine Sprache entwickelte, die sich nicht an die vorgegebenen – offiziellen – Sprachregeln hielt, weder orthographisch noch syntaktisch. Es war für ihn ein Experiment, einen Antihelden so reden zu lassen, wie er dachte: durcheinander, ungezügelt, unbegrifflich-emotional. In der Literaturkritik wurde sein *«Schreiben an der Grenze des Verstehbaren»* heftig angegriffen; er wehrte sich gegen diese Kritik, indem er auf den Unterschied zwischen der Sprache als zu verstehendem Kommunikationsmittel und als künstlerischem Darstellungsmedium hinwies. In diesem Zusammenhang sprachen wir – in dieser letzten gemeinsamen Diskussion – auch über seinen Roman *«Herr Tourel»*, in dessen Zentrum ein Aussenseiter steht, der als Fotograf arbeitet, zum Teil in *«Jammers»* (Olten) lebt und sich hier in Notizen und allen möglichen Tagebuch-Niederschriften gegen Gerüchte, Verleumdungen und Beschuldigungen wehrt, im Sinne auch einer Verteidigungsschrift im Falle eines Prozesses. Es wimmelt von Rückerinnerungen, von erinnerten Erfahrungen, Angstvorstellungen, die er im Gebiet der damaligen Hunziker Grube, in einem Verschlag, einer Art Bootshaus an der Aare, für sich notiert, umgeben von allerlei Getier, vor allem von Mardern, während draussen ununterbrochen der Staub der Zementfabrik auf die Gegend niederfällt, begleitet vom Lärm der Maschinen, in welchen der Jurakalk, der in kleinen Luftgondeln hergeführt wird, mit riesigem Lärm zerrieben und zu Zement verarbeitet wird. Im Hintergrund also das leitmotivartige Rauschen der Aare, der unhörbare Staubregen der Fabrik, das Stampfen und Lärmen der Maschinen – und mitten drin: die ununterbrochenen Selbstgespräche des Schreibenden, der seine Sicht der Dinge darlegt, indem er die ihm begegnenden Menschen ständig beobachtet, anhört, ihr Gerede wie besessen aufzeichnet und kommentiert und schliesslich mit seinen Texten die Schnecken füttert oder für Kinder kleine Papierschiffe in den Fluss setzt, so dass am Schluss nur der Romantext als montagehaft zusammengestelltes Bruchstück übrigbleibt, der ihn auf seinen



Begegnungen, Gedankengängen, Träumen und auch Reisen begleitet. Was Tourel im Durcheinander von Erinnerungen, Erfahrungen, neuen Begegnungen, Ängsten bleibt, ist sein Werk: die Fotografie, welche für ihn vollkommene Gegenwart schafft. Er versucht sogar, mehrere Aufnahmen in einem einzigen Bild zu vereinen, die Zeit aufhebend in raumzeitlicher Vollendung, in Überwindung der Vergänglichkeit im Kunstwerk. Unter seiner Hand wird Wirklichkeit zur Perfektion, zur reinen Kunst, so wie er es erstmals in der Bearbeitung der Kieselstein-Aufnahmen erlebt hatte. Und Walter tut als Erzähler alles, um seine inspirative Besessenheit bei seiner Arbeit darzustellen, beim Versuch, Alltäglichkeit zu überwinden, aufgrund der richtigen Einstellung, Beleuchtung, Perspektive, Schattierungen, Papierwahl, usw. Handelt es sich um die Stilisierung eines Augenblicks, um dessen Verwandlung in Ewigkeit durch die Kunst? Man erinnert sich an Alberto Giacometti, an Friedrich Dürrenmatt, an Andy Warhol, an ihre Versuche, durch Zyklen ihre Darstellungsprobleme zu lösen, wissend, dass dies nicht möglich ist. Otto F. wollte mit «Herr Tourel» zwischen 1960 und 62 bewusst einen avantgardistischen Roman schreiben, mit vielen inneren Monologen und Traumversatzstücken, Wirklichkeitsperspektiven und Erinnerungselementen, wie man sie in Frankreich gleichzeitig bei Claude Simon und Marguerite Yourcenar künstlerisch verwendete; in Deutschland bei Bertolt Brecht und Günter Grass, in Österreich bei Thomas Bernhard und vielen anderen. Im sogenannten Zürcher Literaturstreit hat sich Emil Staiger 1966 gegen eine solche «Verschleuderung» der Sprache und Kunst gewendet und mit seiner bewussten Frage «in welchen Kreisen verkehren sie» in der neuen Schriftstellergeneration einen wahren

Sturm des Protests ausgelöst. Weil er nicht begriff, dass eine neue Ästhetik auch nach neuen Formen und Inhalten rief, dass sich neue stilistische Eigenheiten entwickelten, voller Lebenskraft und Farbigkeit. Otto F. bildete mit seinen Publikationen und seiner Verlagsarbeit in Olten eine lebendige Gegenposition zu den machtvoll besserwisserischen Äusserungen der akademischen Zürcher Literatur-Bastion Staigers, der durch sein Wirken an der Universität in der Nachkriegszeit ganze Generationen prägte, mit seiner Vision einer Kunst heilvoller Stimmigkeit und vollendeter Künstlichkeit. Otto F. Walter stand auf der anderen Seite; ohne sein Verständnis für die neuen Kunstformen in ihrer archaischen Ungeschliffenheit hätten es die Vertreter der neuen Gegenwartsliteratur sehr viel schwerer gehabt, sich durchzusetzen. Er hat ihnen den Weg geebnet, wenn er auch mit dem eigenen Werk nicht den verdienten Erfolg hatte, denn die Zeitkritik war dazu nicht reif. Er wollte anregen, Impulse vermitteln, Ungesagtes sagbar werden lassen, mit neuen Mitteln, die nicht zudecken, sondern entdecken, aufdecken, befreien von Tabus und bequemer Festgefahrenheit. In diesem Sinne ist er bis heute einer der Hauptträger der grossen Rolle, die Olten als «Arbeiter- und Eisenbahnerstadt» für die Schweizer Literaturszene spielt.

1 Der Stumme, München: Kösel 1959.

2 Der Schriftsteller in unserer Zeit, Bern: Francke 1972, S.122–123.

3 Op. cit. S. 122–123.

4 Der Schriftsteller und sein Verhältnis zur Sprache, Bern: Francke 1971, S. 145–152.

5 Gegenwartsliteratur. Mittel und Bedingungen ihrer Produktion, Bern: Francke 1975, S. 27.

6 Literatur aus der Schweiz, Zürich: Suhrkamp Verlag 1978, S. 505f.

7 Literatur aus der Schweiz, Zürich: Suhrkamp Verlag 1978, S. 509.

8 Quarto, Bern: Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs, Dez. 1993, 24.

9 z.B. Herr Tourel, Roman, München: Kösel, S. 15